

Laudatio von Christiane Breustedt

Chefredakteurin von GEO SAISON

Anlässlich der Preisverleihung des TOURA D'OR 1998 am
19. September 1998 auf der photokina in Köln

(Es gilt das gesprochene Wort)



»Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren,
Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit
begegnen.«

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 1948

Also, zauberhaft schön ist es dort auf alle Fälle. Feinkörniger Sand. Palmen wiegen sich im
salzgewürzten Wind, quellklar gurgeln liebliche Bäche.
Eine kleine Brise schaukelt die Hängematte. Und warm ist es sowieso.
Oder kann sich jemand vorstellen, mit Pudelmütze und wollenen Fäustlingen im Paradies zu sitzen, in
langer Unterhose zu frieren?

Reiseveranstalter kennen unsere Sehnsüchte. Gern malen sie das Adjektiv »paradiesisch« in ihre
Prospekte. Ein paar Flugstunden nur... Die Verlockung von Papayas, Mango, nie versiegenden
Strömen von Piña Colada. Und Schnorcheln zwischen den Korallen.

Weiß Gott, der Garten Eden war schon immer ein starker Köder.
»Eden«: ein Wort aus dem Orient. »Lust« bedeutet es im Hebräischen.
Und »Lustgarten« meint auch das persisch-griechische »Paradeisos«. Für Juden, Christen und
Moslems ist der Garten Eden denn auch vor allem eines: Reich der Sinne, des randvollen Magens und
der sexuellen Freizügigkeit.

Das Paradies: Die Rechtgläubigen werden dort von Spitzenmodels mit perfekten Körpern verwöhnt.
»Huris« nennt der Koran die langbeinigen Luxusgeschöpfe, und ihre Augen leuchten wie Sterne und –
kleines Wunder – ihre Jungfräulichkeit erneuert sich immer wieder.

Aber, wir sollten es gepredigt bekommen haben: Diese Verheißungen gelten nur für die, die Gutes auf
Erden getan haben, die ihrem Nächsten im Geiste der Brüderlichkeit begegnet sind. *Ihnen* ist das
Paradies sicher, dereinst erst im Jenseits.

Nur: Können, wollen die Menschen heute noch so lange warten? Steht nicht ein großes, leuchtendes
"anything goes" über unserer Zeit, das uns zumindest auf der privilegierten Seite der Erde bescheint?
Ein imperatives "Hol Dir den Genuss"?
Ist nicht alles käuflich, ist die Welt nicht voller Sonderangebote, an billigem Öl wie an Tropenholz, an
billigem Kaffee wie an billigen Bananen, an billiger Arbeitskraft – wie an billigen Kindern?
Die Inwertsetzung von Fleisch, der Warencharakter von Menschen ist ja nicht neu im Prinzip.
Nur sind auch die Supermärkte der Prostitution jetzt noch schneller und billiger zu erreichen als früher;
und für jedermann.
Denn im Dunkelraun von Demokratie und Wohlstand lauert die Verheißung: Auch zur Gemeinheit,
zur perversen Tat haben nun alle den gleichen Zugang, wenn sie nur in der Lage sind, ein Ticket nach
Manila zu lösen.

Schon wahr, aber nur auf den ersten Blick: Wer will dem Menschen das Recht bestreiten, sich bereits im Diesseits paradiesische Umstände zu erträumen.

Nur andererseits: Wie unmenschlich ist es, dies auf Kosten und unter Verletzung der Menschenwürde anderer zu tun.

Mit dem schlimmsten aller Vorurteile zu tun: Nämlich der Ansicht, die Erde und ihre Bewohner seien ein Selbstbedienungsladen – und sei es für die abstrusesten Bedürfnisse einer Minderheit.

Ein Blick hinaus von unserer Insel der immer noch Seligen:

Das Auseinanderklaffen zwischen Arm und Reich, das auch in Deutschland beklagt wird, ist ein weltweit noch mitnichten entschärftes Problem – und dort in unvergleichlich brutalerem Ausmaß.

Der neunte Bericht der Vereinten Nationen über die menschliche Entwicklung, gerade herausgekommen, enthält Horrorzahlen zu diesem Thema. Er macht deutlich, wie maßloser Konsum auf der einen Seite und Verelendung auf der anderen zunehmen.

Ganze 225 Einzelpersonen weltweit haben einen Reichtum von 1.000 Milliarden Dollar in der Tasche. Eine Summe, die dem Einkommen von 47 Prozent der Weltbevölkerung entspricht.

Der etablierte Wohlstand in der westlichen Welt ging und geht noch immer auf Kosten der vielen Habenichtse.

So verbrauchen die reichen Länder 11mal soviel an Fleisch, 17mal soviel Energie, 77mal soviel an Papier und 145mal soviel an Automobilen.

Um den 100 Millionen Kindern weltweit, die nicht zur Schule gehen können, einen Schulbesuch zu ermöglichen, wären 6 Milliarden Dollar nötig.

Zwei Milliarden Dollar weniger, als allein für die Kosmetikwerbung in den USA ausgegeben werden.

Im vergangenen Jahr sind weltweit 22 Billionen Dollar in den Konsum geflossen: 86 Prozent davon wurden von 22 Prozent der Weltbevölkerung ausgegeben, die restlichen 14 Prozent von den anderen 78 Prozent der Menschheit. .

Und das, natürlich, ist der Humus, ist die Müllhalde, auf denen auch das Thema wächst, um das es mir heute geht:

Dazu ein Zahlen-Beispiel, ein Recherche-Bericht aus dem September diesen Jahres, vorgelegt von der internationalen Arbeitsorganisation, der ILO. Es ist eine Studie über die ökonomischen und sozialen Grundlagen der Prostitution in Fernost. Die Ergebnisse basieren auf detaillierten Untersuchungen in Indonesien, Malaysia, Thailand und auf den Philippinen.

Danach gibt es allein auf den Philippinen knapp eine halbe Million Prostituierte. Neben den Frauen bieten sich auch Männer, Transvestiten und Kinder an – in Bordellen, Bars, Massagesalons und Teehäusern, in Etablissements im Ausland.

Zählt man zu den Prostituierten all die Mitarbeiter der Sex-Industrie hinzu, dann verdienen im Sex-Sektor der vier Länder einige Millionen Menschen ihren Unterhalt.

Er dürfte zwischen zwei und vierzehn Prozent zum Bruttoinlandsprodukt beisteuern. Das in Städten und Tourismuszentren sowie im Ausland erworbene Geld unterstützt durch regelmäßige Überweisungen der Töchter Millionen bäuerliche Familien.

Und weil der Sex-Tourismus in Asien nach der Abwertung vieler dortiger Währungen noch billiger geworden ist, erwartet man einen noch größeren Ansturm von Ausländern.

Wir reden also von einem Wirtschaftsfaktor, der in erheblichem Maße Beschäftigung und Einkommen schafft. Wir reden von Daten, Fakten, Zuständen, bei denen einem eigentlich das Herz stehen bleiben müsste.

Und doch passiert das keineswegs. Weil Alternativen zu dieser Situation nicht handelsüblich sind.

Weil ein hilfloses oder zynisches „so what“ faktisch längst zum stabilen common sense geworden ist.

Und weil Zahlen nicht wirklich anrühren. Weil Statistiken selten Mitgefühl provozieren.

Dennoch und gerade deshalb: Was wir brauchen, sind Identifikationsfiguren, um unser Herz erweichen zu lassen und unser Hirn zu bewegen. Es ist nun einmal so: wir benötigen Einzelschicksale, erzählte Märchen – und sei es die Geschichte von einem, der ausgezogen wurde, um das Fürchten zu lernen – um zu erkennen, dass es wahrhaftig so etwas wie ein Menschenrecht auf Anmut und Schönheit, auf die Würde des Einzelnen und auf die Unversehrtheit des Körpers gibt. Geben müsste.

Das ist nicht mit den Mitteln sich schnell verflüchtiger Tränenbäche auf Knopfdruck oder dem wohlfeilen Betroffenheits-Schluckauf einzurichten, wie sie eine Spezialität vieler Plappermedien geworden sind.

Der Manila-Film von Niki Stein kreierte eindringlich und nachhaltig Persönlichkeiten, Charaktere, denen man folgen will. Einen Handlungsablauf, in den wir kopfüberkopfunter eintauchen müssen – und aus dem wir wie gerädert auftauchen, angefüllt mit Ambivalenzen, einem kratzenden Bewusstsein für die Ungleichverteilung von Lebenschancen und mit Respekt für die Vornehmheit des elend lebenden Menschen.

Es ist die Mühe, es ist der Ernst, es ist genau diese Seriosität, es ist genau diese Klasse, diese Spannung, diese Sinnlichkeit der Anschauung, die einen Unterhaltungsklassiker wie TATORT hier so beachtlich werden lassen. Denn visuelle Erzählungen, die nachbrennen, die Kraft entfalten, sind selten jene, die ganz ohne Mitgefühl und Verständnis für die Menschen vor der Kamera entstanden.

Was Not tut, ist die Animation des Intellekts. So spielerisch und authentisch wie in dem Film von Rita Erben und Wolfgang Luck, so präzise aufgearbeitet wie in dem Buch von Martin Block, so wunderbar leise und unaufgeregt dargebracht wie die Bildern über das Leben der Menschen auf »Amantani - Insel der Sterne« von Ute Wagner-Oswald.

In einem Meer von Recycling-Ware und banaler Vereinfachung ist die soziale Intelligenz von Medienangeboten gefragt; Überzeugungskraft, Informationstiefe und die Nachhaltigkeit des bewegten und bewegenden Bildes.

Das schaffen Menschen wie Sie, die einen Sinn haben für Differenzierungen und Zwischentöne. Menschen wie Sie, die es offenbar mögen, wenn Information, Dokumentation und Unterhaltung nicht zynisch daherkommen, verächtlich, gelangweilt, sensationsgeil. Die nicht glauben, die Welt ließe sich in drei Sätzen erzählen.

Denkvermögen, Urteilskraft und Mitgefühl, so bescheiden das auch klingt, sind vielleicht doch Schlüsselfunktionen, die helfen können, der Menschenverachtung zu begegnen, mit der wir jeden Tag aufs Neue konfrontiert werden. Und die in den von unserem Lebensstil ja mitgeschaffenen Strukturen aufgehoben ist.

Was wir brauchen, sind mindestens Gedächtnis und offene Augen. Ein Bewusstsein für Zusammenhänge. Und dieses Bewusstsein haben, Sie, mit unterschiedlichen Mitteln, geschärft.

Was ich schön an der Gelegenheit gefunden habe, hier zu reden, ist die Möglichkeit, den Preisträgern und ihren Mitarbeitern von ganzem Herzen zu gratulieren. Und gern möchte ich auch meinen Respekt für die Arbeit der Jury aussprechen, die wahrhaftig beeindruckende Resultate prämiert hat.

Vielen Dank.